

Magister-Studentin mit den Fächern Ethnologie (HF), Sozialpolitik (NF) und Geschlechterforschung (NF)

Als ich mein Abitur in der Tasche hatte, war ich zunächst ziemlich orientierungslos. Jeder meines Jahrgangs schien von frühester Kindheit an einen Berufswunsch zu haben, sei es nun Ärztin, Anwalt oder Ingenieur. Mir kam es so vor, als wäre ich die Einzige, die jetzt ohne Ziel in luftleerem Raum schwebte. Viele Optionen standen im Raum: Ausbildung oder doch lieber ein Studium? Und wenn ja was?

Ein Studienführer verhalf mir dann schließlich zu einer Entscheidung: Ethnologie sollte es werden. „Kulturwissenschaft“ klang vielversprechend und schließlich hatte ich mich schon immer für Menschen in anderen Ländern interessiert. In meiner Stadt wurde dieses Fach jedoch nicht angeboten und so kam ich, nach einiger Recherche, schließlich nach Göttingen. Der Großteil meines Studiums verlief dann auch recht unspektakulär. Natürlich tauchten immer mal wieder Gerüchte auf: „Diesen Schein musst du nicht machen!“ oder „Klar musst du den 2. Statistik-Kurs belegen.“ Aber diese „Panikmacher“ stellten sich schnell als heiße Luft heraus oder gingen im Alltag einfach unter. Größere Pausen hatte ich nicht einlegen müssen. Finanziell kam ich trotz Studiengebühren zurecht, weder war ich längere Zeit krank oder sonst irgendwie verhindert gewesen. Eigentlich lief alles Bestens.

Als es dann aber konkret an die Anmeldung der Abschlussarbeit ging, war ich plötzlich doch verunsichert: Jetzt würde man ganz genau hinsehen. Jetzt würde man sicher irgendwas finden, das nicht stimmig war so dass ich doch noch unendlich viele Scheine nachzuholen hätte. Und das JETZT! Wo ich doch nach einem Auslandsaufenthalt eigentlich weder Geld noch Zeit hatte. Ganz nebenbei wurde auch noch verkündet, dass der Studiengang auslief. Kurzum: Ich hatte eine irre Angst! Der Abschluss, auf den man sich ja eigentlich freuen kann, war auf einmal nicht nur elendig weit weg, sondern schien jetzt unerreichbar zu sein.

Folge dieser Angst war, dass ich mich zunächst gar nicht mehr mit diesem Thema beschäftigen wollte. Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr Angst hatte ich, dass es bei mir ganz sicher anders laufen würde als bei den Anderen. Dass ich vor meinen Profs sitzen und man mir sagen würde: „Was haben sie denn während ihres Studiums gemacht? Da fehlt ja die Hälfte!“ Gleichzeitig fühlte ich mich jedoch unter Druck gesetzt. Druck endlich fertig zu werden. Den inneren Antrieb vorwärts kommen zu wollen, aber nicht zu wissen wie. Anfra-

gen beim Prüfungsamt trugen eher noch zu meiner Verwirrung bei als mir konkret weiter zu helfen.

Deswegen zu einer Beratungsstelle zu gehen kam mir erst mal gar nicht in den Sinn. Sicher war ich die Einzige, die sich mit diesen Problemen rum schlug. Ich hörte ja immer nur, dass alle angemeldet waren oder sogar schon an ihrer Arbeit saßen.

Über ausgehängte Flyer erfuhr ich schließlich vom „offenen Beratungscafé“. Bei Kaffee und Keksen in einer offenen Runde mit anderen Studis über Ängste und Schwierigkeiten zu sprechen, war doch wesentlich angenehmer als ein Vieraugen-Gespräch in einem Büro! Die Treffen verliefen dann auch so entspannt wie angekündigt. Immer wieder sah man andere Gesichter, hörte von anderen Werdegängen und Problemen und stellte fest: Man ist überhaupt nicht allein! Im Gegenteil: Es gibt auch Kommilitonen, die noch viel schwierigere Situationen zu meistern haben! Dieser Austausch hatte mir bis dato komplett gefehlt und machte mir bewusst, dass meine Probleme durchaus lösbar waren. Ich tankte genug Selbstvertrauen um Einzeltermine in der Beratung auszumachen und konnte das Projekt „Abschluss“ konkret angehen. So gab es zwar Verzögerungen, aber im Endeffekt haben sie mir auch genützt: Ich stehe jetzt im engen Kontakt mit anderen Studis, die ähnliche Probleme hatten oder haben. Die Zeit habe ich nutzen können, um praktische Erfahrung zu sammeln und einen Job anzunehmen, der vielleicht sogar auch in Zukunft eine Rolle spielen könnte. Die Beratung brachte mich auf den Gedanken, den Status als Student noch effektiver für meine beruflichen Ziele zu nutzen und meine Kompetenzen über Workshops etc. weiter auszubauen.

Rückblickend muss ich sagen, dass alle Angebote wie der ProfilPASS mit der Kompetenzanalyse oder die Studienberatung nützlich waren und mir sehr geholfen haben mich zu orientieren. In der Zeit meines Abschlusses aber war es vor allem das offene Beratungscafé, das mir geholfen hat wieder einen Fuß auf die Erde zu kriegen und aus dem schwammigen Projekt Abschluss eine erfüllbare Aufgabe zu machen.

Jetzt habe ich meine Arbeit abgegeben und nutze das Angebot der Beratung nach wie vor um so gut wie möglich durchzustarten. Gelernt habe ich dabei vor allem eins: Man muss die Probleme gleich angehen. Dann wird man überrascht sein, wie viele Ängste und Probleme sich angesichts klarer, kompetenter Aussagen in Rauch auflösen.